

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

210 (8.9.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 36

Das Motiv zu Schillers „Taucher“?

Von Prof. Dr. S. S. S.

Zu einem badischen Wochenblatt vom Jahre 1812, also 7 Jahre nach Schillers Tod, findet sich eine ganz absonderliche Geschichte von einem sizilianischen Schwimmer- und Tauchkünstler „unter der Regierung Kaiser Friedrich II.“, wie sie in der „guten, alten Zeit“ als Reisebrieftext und Wundernarr gern folportiert wurden. Das wäre an sich nichts Besonderes, aber eine Fußnote weist darauf hin, daß „wir dieser Geschichte, welche in den Briefen über Portugal und Spanien von Ch. Harbey erzählt wird, Schillers Ballade „Der Taucher“ zu verdanken haben.“ Die Richtigkeit dieser redaktionellen Behauptung erscheint zwar höchst zweifelhaft, denn die fiktionalen Einzelheiten der Erzählung grenzen an Fabelhafte und können gegen die naturwissenschaftlichen Maximen kaum bestehen. Immerhin scheinen sie aber damals noch von gewissen Lesern ernst genommen worden zu sein, und es ist unterm Dichtersfürsten, wenn der Gewährsmann doch recht hätte, hoch anzurechnen, wenn er aus diesem Wust solch ungeheuerlichen Stoffes seine Taucher-Ballade in unsterblich klassischer Form geschaffen hat. Den Wissensdurstigen allerdings wird ein Blick in die Werkstatt des Dichters zum Erlebnis, doppelt wertvoll wegen der all-gemein voraussetzenden Kenntnis des Meisterstückes im Vergleich zum zitierten Motiv, das seine Phantasie angeregt haben mag. Umso gigantischer ragt die All-gemeingut gewordene Ballade über das Nachwerk jenes Reisebrieftextes ins Himmelshoch; dieser aber lautet wörtlich also:

„Es befand sich unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. ein sehr berühmter Schwimmer, Nikolaus genannt, doch mehr gekannt unter dem Volke durch die Benennung Pese Cola oder Nikolaus, der Fisch. Die große Fertigkeit im Schwimmen, verbunden mit einer vorzüglichen Stärke im Untertauchen, waren die Mittel, durch welche er sich einen dürftigen Unterhalt mit Verkaufen von Muscheln, Korallen und andern aus der Tiefe gezogenen Produkten verschaffte. Er fand so viel Vergnügen am Wasser, daß er oft vier bis fünf Tage in der See blieb, ohne andern Nahrung als die rohen Fische, die er erhaschen konnte. Er pflegte gewöhnlich Vorküste von Sizilien nach Calabrien zu bringen, und man erzählt, daß er mehr als einmal bis an die Liparischen Inseln vorgezogen sei. Mehrmals trafen ihn nach Calabrien segelnde Fahrzeuge in der Mitte der stürmischen See, zur Verwunderung der Matrosen, die ihn für ein Seeungeheuer hielten, bis er, von einigen gekannt, an Bord ihres Schiffes genommen wurde. Als man ihn fragte, wo er bei so stürmischen Wetter hin wolle, antwortete er gewöhnlich, daß er Briefe nach irgend einer Stadt zu bringen habe. Diese Briefe pflegte er in einem ledernen mit vieler Kunst verschlossenenbeutel zu verwahren, damit nicht die Räfte sie vernichte. Es wird ebenfalls gesagt, daß er von dem beständigen Aufenthalt im Wasser eine amphibienähnliche Natur bekommen habe, daß Schwimmhäute, wie die der Gänse, an seinen Händen und Füßen gewachsen wären; seine Lungen hätten eine solche Ausdehnung erhalten, daß sie soviel Luft hätten fassen können, als erforderlich war, einen ganzen Tag unter dem Wasser zu leben.“

Als der König von Neapel in Messina war, und von den Wundern dieses Tauchers hörte, befahl er in einer Umwandlung von Neugierde, ihm den Mann vorzuführen. Da der König viel von der Eigentümlichkeit des benachbarten Strudels, der Charibdis, gehört hatte, glaubte er, keine bessere Gelegenheit für die innere Erforschung seiner Teile zu finden. Er befahl Nikolaus, auf den Grund hinabzusteigen, und da er bemerkte, daß dieser nicht sehr bereitwillig war, seinem Wunsche nachzukommen, unter dem Vorwande der großen Gefahr, die er allein vollkommen kennen wollte, ließ er, um ihm mehr Mut zur Ausführung dieses Unternehmens zu machen, einen goldenen Becher an dieser Stelle hinunterwerfen, der ihm gehören sollte, wenn er ihn glücklich erhaschte. Nikolaus, von Geiz angetrieben, ging die Bedingung ein und stürzte in die wirbelnden Wellen. Er blieb 2 Stunden unter Wasser, während welcher Zeit der König und sein Gefolge in ängstlicher Erwartung am Ufer standen. Endlich wurde er mit großer Heftigkeit von den Wogen emporgetragen, den goldenen Becher mit einer Art von Triumph in der Hand haltend. Er wurde, von der Anstrengung sehr ermüdet, in den Palast gebracht, erschien aber, durch ein gutes Mittagmahl und einen kurzen Schlaf gestärkt, bald wieder vor dem König. Auf die vorgelegte Frage, was er auf dem Grunde der See gefunden habe, erwiderte Nikolaus folgendes: Mächtiger Fürst, ich habe den Befehl ausgeführt, doch nimmermehr würde ich ihn erfüllt haben, selbst wenn mir ein Königreich versprochen würde, wenn ich vorher gewußt hätte, was ich in dem Abgrunde finden würde. Und auf die Frage nach der Ursache: Diesen schrecklichen Schlund machen vier Ursachen nicht nur Tauchern wie ich, sondern

selbst Fischen ganz unzugänglich. Erstlich, die aus dem tiefsten Abgrunde mit einer solchen Gewalt heraufbrausenden und kochenden Wellen, daß selbst der stärkste Mann sie nicht durchbrechen kann. Ich konnte mich kaum widersehen und wurde genötigt, in schiefen Kreisen hinabzusteigen. Zweitens, die große Menge von Felsen, die ich überall antraf und denen ich mich nicht nähern konnte, ohne die augenscheinlichste Gefahr für mein Leben, oder zum wenigsten die Gefahr, sehr gequält zu werden, wenn ich gegen sie gestoßen würde. Drittens, die Strudel der unterirdischen Gewässer, die mit einer erstaunlichen Gewalt aus den innersten Höhlen der Felsen hervorstürmen, was einen fürchterlichen Zusammenstoß von entgegenwirkenden Wellen verursacht, fähig, einen Menschen bloß durch den Anblick des Siedens seiner Sinne zu berauben. Viertens, die Menge von ungeheuren Polypen, welche an den Seiten der Felsen mit ihren weit-ausgestreckten Armen kleben und mich mit dem größten Schrecken erfüllten. Einen sah ich, dessen Körper stärker war, als der eines Mannes. Seine Arme waren zehn Fuß lang, und wenn er mich zwischen diese gepreßt hätte, wäre ich aus bloßer Furcht vor seinem Zugreifen schon gestorben. Fische von der grimmigsten Art, Seehunde genannt, haben ihren Aufenthalt in den angrenzenden Felsenhöhlen. Ihre Mägen sind mit einer dreifachen Reihe von Zähnen bewaffnet, und in Ansehung der Größe denen der Delphine nicht unähnlich. Ihre Mut ist so groß, daß alles, was sie zwischen ihre Zähne erwischen, verloren ist, da keine Säge, sie mag auch noch so scharf sein, der schneidenden Kraft solcher ungeheuren Fangzähne gleichkommt.

Nachdem er diese Dinge berichtet hatte, wurde er gefragt, wie er so schnell den goldenen Becher haben finden könne. Er antwortete, daß derselbe wegen des starken Ab- und Zustromens des Wassers nicht bis auf den Grund gekommen sei, sondern durch die Kraft der Wellen hin- und hergeworfen, habe er ihn in der Höhlung einer Klippe gefunden. Er fügte noch hinzu, daß überdem die Tiefe der See eine gänzliche Dunkelheit verursache und, nachdem man ihn noch über die Beschaffenheit des Bodens befragte: daß er mit unzähligen Felsen durchschnitten sei, und die Wellen durch das herein- und Herausströmen zwischen den Wurzelgeflechten auf der Oberfläche die Strudel bilden, welche die Matrosen für ihre Fahrzeuge so gefährlich finden.

Er wurde hierauf gefragt, ob er Mut habe, zum zweiten Male auf den Boden der Charibdis hinabzusteigen. Erst weigerte er sich, dann aber, durch einen zweiten Becher von größerem Wert, den man mit Gold angefüllt an derselben Stelle hinuntergelassen hatte, überwunden, stürzte er sich zum zweiten Male in die wirbelnden Strudel — aber nie kam er wieder zum Vorschein (wahrscheinlich von der Gewalt der Ströme zwischen den Labyrinth dieser verborgenen Klippen weggeführt, oder von den Fischen, die er so sehr fürchtete, verschlungen).“

Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie tauchen herauf, sie tauchen wieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Krankheitsheilung durch Suggestion

Von Dr. med. W. Heinze, Halle

In den früheren Zeiten, bei primitiven Völkern noch heute, spielte die Suggestion bei der Behandlung von Krankheiten jeder Art die herrschende Rolle. Denn als nichts anderes müssen wir alle die verschiedenen Arten des „Besprechens“, des „Zufelaustreibens“, die verschiedenen Praktiken der Zauberer und Heilpraktiker anprechen. Der arme Kranke mußte da die erstaunlichsten Sachen über sich ergehen lassen, in den seltsamsten, ganz genau bestimmten Zeiten, meist um Mitternacht bei Vollmondschein, an den schaurigsten Plätzen, auf dem Kirchhof oder unter dem Galgen die erstaunlichsten Dinge trinken oder sich einreiben, die eigenartigsten Prozeduren über sich ergehen lassen.

Allen diesen uns heute absurd erscheinenden Maßnahmen ist eins gemeinsam: Das Seltsame, Ungewöhnliche, oft Schauerliche. Es wäre verfehlt, diese Dinge mit geringfügigem Lächeln abzutun. Es steht außer jedem Zweifel, daß jene alten Ärzte und Zauberer mit ihren Methoden oftmals überraschende Erfolge erzielten gerade auf Gebieten, wo wir exakten Mediziner uns heute noch vergeblich um eine vernunftgemäße, sichere Heilmethode bemühen.

Eine jedem bekannte Erscheinung bringt diese überraschende Tatsache dem Verständnis näher. Wer ist noch nicht mit den ärgsten Zahnschmerzen zum Zahnarzt gegangen, um auf der Treppe, im Wartezimmer umzukleben, weil der Schmerz verschwunden war und sich nicht zwecklos schmerzhaften Operationen unterziehen zu müssen. Aber auch da, wo nicht die Furcht vor einem schmerzhaften Eingriff den ursprünglichen Schmerz vergeßen läßt, wird häufig der Patient durch die ungewohnte

Umgebung des Sprechzimmers oder der Klinik durch geheimnisvolle Instrumente, ihm unerklärliche Manipulationen, und nicht zum mindesten durch den Eindruck der Persönlichkeit des Arztes veranlaßt, sein Leiden, seine Schmerzen zu vergessen. Je eindrucksvoller diese Persönlichkeit, je fremder und ungewohnter die neue Umgebung, desto stärker dieser Effekt, diese „suggestive Beeinflussung“.

Aber nicht nur die Außenwelt ist bedeutungsvoll für das Ausmaß dieser Suggestivwirkung, sondern in erster Linie die Veranlagung des Patienten selbst. Der sensible Neurasstheniker, der schüchterne Backfisch, der mit den neuesten Errungenschaften der Zivilisation wenig vertraute Hinterwäldler werden solchen Einflüssen eher erliegen, als der großnervige Phlegmatiker, oder der mit Steptis und Schnoddrigkeit gefüllte Weltstadtbürger. Und weiter ist von größter Bedeutung für die Beeinflussung der Krankheit durch solche Mittel natürlich deren eigene Art und Ursache. Der eingebildete Kranke, der Hypochonder, der Hysterische, werden unvergleichlich stärker diesen Eindrücken nachgeben, als der Mann, dem eben ein Auto den Fuß abgefahren hat.

Und auch die Symptome der gleichen Krankheit reagieren verschieden: Die Schmerzen lassen vielleicht nach, der abgefahrte Fuß aber wächst nicht neu bei suggestiver Beeinflussung.

Da hätten wir also die Erklärung und Grenzen der erstaunlichen Erfolge jener alten Heilkünstler; mit kluger Einsicht machten sie sich das Geheimnis, den Schrecken, das Staunen und Entsetzen zu nütze: Wem um Mitternacht unter dem Galgen vor Grausen die Haare zu Berge gestanden hatten, der vergaß wohl für einige Zeit, an sein Zahnweh oder an das Ziehen im großen Zeh zu denken. Je sensibler ihr Kranker, und je mehr die Krankheit auf „nervöser Grundlage“, entstanden war, desto größer waren ihre Erfolge. Der Einfluß der ärztlichen Person aber äußerte sich in weit verbreitetem Ruf einiger besonders begabter Wunderdoktoren.

Auch heute noch ist das Gros der Patienten für suggestive Einflüsse äußerst empfänglich: Wenn es dem Menschen schlecht geht, fängt er an, zu glauben. Darauf beruhen Erfolge und Existenz der Kurpfuscher, die es meist in ausgezeichnete Weise verstehen, starken Eindruck auf ihre Patienten zu machen, während der Arzt im Vertrauen auf sein exaktes Wissen es oftmals sehr zu Unrecht vernachlässigt, sich dieser schwer definierbaren Mittel zu seinem und seiner Patienten Vorteil zu bedienen.

Aber auch die exakte wissenschaftliche Medizin erkennt in gewissen Fällen und bei bestimmten Krankheiten die Suggestivbehandlung als zu Recht bestehend an. Dazu gehören in erster Linie gewisse „nervöse Erkrankungen“. Es sei übrigens bemerkt, daß deren schwersten Formen, die eigentlichen Geisteskrankheiten, einer solchen Behandlung nur in den wenigsten Fällen in ganz geringem Ausmaße zugänglich sind. Ich möchte den Vorgang mit dem Radio vergleichen. Um empfangen zu können, d. h. in unierem Falle, um suggestiv beeinflusst zu werden, muß die Empfangsantenne, also der Geist, in Ordnung sein. Beim wirklich Geisteskranken aber ist der Empfang eben unmöglich geworden. Aber die verschiedenen geringeren Grade nervöser Störung sind eine Domäne der Suggestiv- und Hypnosebehandlung. Platzangst, Verfolgungswahn, Schlich-ternheit, Zittern usw. werden meist durch wenige Behandlungen völlig geheilt. Auch zur Schmerzstillung wird die Hypnose mit Erfolg herangezogen, z. B. neustens häufig bei der Geburt, wo von ausgezeichneten Ergebnissen berichtet wird. In der modernen Form der Psychoanalyse versucht die Suggestivbehandlung an die Beeinflussung und Heilung der schwierigsten seelischen Konflikte und Probleme heranzukommen. Ob immer mit richtigen Mitteln und mit wirklichem Erfolg, sei dahingestellt.

Besondere Bedeutung gewinnt die hypnotische Krankenbehandlung bei einem Leiden, von dem wir sicher wissen, daß es auf nervöser Grundlage entsteht, aber trotzdem schwerste organische, d. h. körperliche Veränderungen hervorrufen kann, bei der Hysterie. Man sollte es sich abgewöhnen, jede Frau, die etwas reichlich temperamentvoll oder nervös reizbar ist, als hysterisch zu bezeichnen. Die Hysterie in ihrer echten, ausgeprägten Form ist eine innere, für die Betroffenen ungemein qualende Erkrankung: Die schwierigsten, unheilbarsten Zustände der Nervenheilstätten sind häufig die hysterischen. Eine bekannte Form der Erkrankung ist die hysterische Lähmung. Obwohl sicher an dem befallenen Glied nicht der geringste organische Fehler vorliegt, hängt es wie tot herab, ist unempfindlich für Schmerz und Hitze, und, das ist das Erstaunliche, beginnt allmählich zu welken, zu „atrophieren“, bis aus der nervösen Lähmung eine wirkliche Unbrauchbarkeit geworden ist. Oder ein Glied stellt sich in eine bestimmte Zwangshaltung, aus der es durch keine Macht der Welt herauszubringen ist, solange bis Knochen, Sehnen, Muskeln sich dieser Stellung so angepasst haben, daß es nun wirklich kein Zurück mehr gibt.

Im hypnotischen Schlaf oder aber schwinden Lähmung und Zwangshaltung, hört das hysterische Erbrechen, das dem

Kranken an die Grenze des Hungertodes bringen kann, auf. Gelingt es, die Suggestion soweit zu treiben, daß sie bis in den wachen Zustand anhält, so ist der Kranke geheilt.

Können wir die hypnotische Beeinflussung der hysterischen Krankheitsercheinungen noch auf deren „nervöse“ Entstehung zurückführen, so sind in letzter Zeit Heilungen eines organischen Leidens, d. h. einer Krankheit, die nicht, oder nicht allein nervös bedingt sein kann, nämlich der Warzen, durch reine Suggestion in der medizinischen Fachliteratur lebhaft erörtert worden. Daß es sich hier um ein ernst zu nehmendes Leiden handelt, wird jeder, dessen berufliches und gesellschaftliches Fortkommen durch diese entstellenden Hautgeschwülste gehemmt wird, und der schon hundertlei vergeblich unternommen hat, ohne weiteres zugeben. Der Volksmund behauptete schon von jeher, daß die Warzen durch „Besprechen“ geheilt werden könnten. Jetzt hat dies nun von beruflicher Seite seine Bestätigung bekommen. Prof. Bloch, der Direktor der Universitätsklinik für Hautkrankheiten, in Zürich, veröffentlichte kürzlich in einer Reihe der größten medizinischen Zeitschriften eine große Reihe von Fällen jener Krankheit, bei denen zahlreiche, oft schon Jahrzehnte bestehende Warzen durch Suggestionstherapie in kurzer Zeit verschwanden. Prof. Bloch geht so vor, daß er den Patienten mit verbundenen Augen in ein Zimmer führt, in dem sich elektrische Apparate befinden. Während der Kranke seine Hände auf einen solchen Apparat legt, ohne aber mit dem elektrischen Strom irgendwie in Verbindung zu kommen, werden die Warzen mit einer harmlosen, aber stark auffallenden Farbe angestrichen. Der Patient ist davon meist wenig erbaut, zumal er aufgefordert wird, diese Farbe unter keinen Umständen zu entfernen. Seine Aufmerksamkeit und auch die der Umgebung wird also ständig auf die fatalen Warzen gelenkt. Und das ist der Zweck der Übung. Der Patient ist erregt, geniert, der Gefühlsaffekt ist da, und siehe in wenigen Tagen oder Wochen sind die anstößigen Teile verschwunden, ohne die geringste Narbe zu hinterlassen. In über der Hälfte seiner zahlreichen Fälle hatte Prof. Bloch das gewünschte Ergebnis. Im Grunde ist es natürlich ganz gleich, auf welche Weise jene Gemütsbewegung, jener starke suggestive Einfluß herbeigeführt wird. So erzählt Bloch von einem anderen bekannten Gelehrten, der die Gabe der Warzenverreibung besonders ausgesprochen besaß, d. h. also, besonders stark suggestiv wirken konnte. Dieser befreite einen Bekannten dadurch von seinem langjährigen Leiden, daß er mitten in der voll besetzten Straßenbahn ihn laut und eindringlich auf seine Warzen ansprach, und in beschwörendem Tone befahl, daß sie verschwinden sollten. Der Betroffene war im höchsten Maße geniert und 8 Tage später waren die Warzen verschwunden. Also nicht das Mittel, sondern die Stärke des Eindringens ist ausschlaggebend.

Es wäre natürlich ganz verfehlt, aus solchen Ergebnissen auf übernatürliche, okkulte, mystische Kräfte zu schließen. Damit setzt man ja nur ein Fragezeichen an die Stelle eines anderen. Der Vorgang erklärt sich aus der starken Beeinflussung gewisser Gehirnzentren, der sogenannten vegetativen Zentren, die in erster Linie die Blut- und Nervenversorgung der einzelnen Körpergebiete regeln. Der nähere Vorgang bedarf allerdings noch weitgehend der Erklärung.

Nachdem so die exakte Medizin ein neues Anwendungsgebiet der Suggestionstherapie aufgefunden und bestätigt hat, kann man hoffen, daß sich in Zukunft noch mehr Möglichkeiten für die seitlich zu Unrecht vernachlässigte, uralte Heilungsmethode ergeben werden.

Das Alte Rom. Von Guglielmo Ferrero und Corrado Vivanti. Aus dem Italienischen übertragen von Prof. Dr. Wilhelm Weiker. (Geh. 19,50 M., in Leinen 22 M., in Halbleder 27 M., Julius Hoffmann, Stuttgart.) — Man kennt Ferrero aus seinen früheren Werken als einen Schriftsteller von fesselndem Stil und zugleich als einen Historiker, der das Bild der alten Welt in einer eigenen, vielfach von der offiziellen Geschichtsbetrachtung abweichenden Auffassung wiedergibt. Auch in seinem neuesten Werk, das im Gegensatz zu den früheren nicht einen Ausschnitt, sondern die ganze Geschichte Roms von der Gründung bis zum Untergang umfaßt, zeichnet er die Dinge in einer Art, die überall zu Vergleichen mit anderen Standpunkten auffordern muß. Es entspricht seiner besonderen Betrachtungsweise, Formen des antiken Staates, Ziele und Grundzüge damaligen menschlichen Lebens, heutigen Regierungen, Wirtschafts- und sozialen Problemen gegenüberzustellen und Übereinstimmung oder Gegensatz darzustellen. Diese Art der Behandlung könnte leicht zur Parteinahme für eine Staatsform, ein Regierungsprinzip, eine Art der Gesellschaftsordnung verleiten. Ferrero entgeht dieser Gefahr. Er bleibt er der reine Forscher, der Tatsachen aufzeigt und nur wissenschaftliche, nie politische Grundzüge vertritt. Dieses Überdenk-Stehen macht das Buch auch besonders geeignet, denn man, die römische Geschichte zu lehren oder zu lernen haben, ihre Aufgabe zu erleichtern. Auch die übersichtliche Einteilung des Stoffes nach stichwortartigen Überschriften innerhalb größerer Abschnitte dient diesem Zweck. Ferrero glänzende Darstellungsgabe und seine eigenartige Auffassung abet machen „Das alte Rom“ weit über die Kreise der Vernünftigen abet machen. Das alte Rom“ weit über die Kreise der Vernünftigen abet machen. Das alte Rom“ weit über die Kreise der Vernünftigen abet machen.

Stimme und Sprache im Bilde. Von Dr. A. Noll. (In Sammlung Wissenschaft und Bildung.) 116 Seiten mit 118 Abbildungen. Gebunden 2,20 M., Quelle & Meyer in Leipzig. — Das vorliegende Büchlein entspricht einem tiefen Bedürfnis unserer Zeit, denn die Vorbedingung für die Hygiene der Stimme ist die Kenntnis vom Bau und der Tätigkeit des Kehlkopfes und der Sprechwerkzeuge und ihrer richtigen Verwendung. Verfasser hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, auf knappem Raum eine auch für den Laien verständliche und durch zahlreiche Abbildungen erläuterte Darstellung alles dessen zu geben, was man im täglichen Leben wie beim künstlerischen Vortrag zum naturgemäßen Gebrauche der Stimme und Sprechorgane sowie ihrer Grundhaltung wissen muß.

Neues aus der Naturwissenschaft und Technik

I. Das Rätsel des Endeschen Kometen

Vor einiger Zeit gelang Prof. G. van Biesbroeck an den Instrumenten der Perseussternwarte in Williams-Bay bei Chicago die Wiederentdeckung des „Endeschen Kometen“. Obwohl es sich jetzt noch bei diesem Himmelskörper um ein sehr lichtschwaches Gebilde handelt, das zunächst nur den großen Sternwarten zur Beobachtung vorbehalten blieb, gehört doch gerade dieser Endesche Schweifstern zu den interessantesten seiner Art. — Seine Entdeckung geht bereits auf das Jahr 1786 zurück. In den Jahren 1795 und 1805 wurde er unbewußt wieder entdeckt, ebenso 1818 durch den französischen Astronomen Pons in Marseille. Damals aber gelang es J. F. Ende, dem verdienstvollen Direktor der Göttinger Sternwarte, die Identität aller dieser verschiedenen Erscheinungen nachzuweisen. Zugleich konnte Ende zeigen, daß dieser Komet schon in der überaus kurzen Zeit von etwa 1200 Tagen einen Umlauf um die Sonne vollendet. Unter allen bis heute bekannten 25 periodischen Kometen, deren Wiederkehr beobachtet wurde, ist diese Periode die weitaus kürzeste.

Doch nicht dieser Umstand ist es, der den Endeschen Kometen aus der Gesamtheit seiner Familienmitglieder so heraushebt. Der Grund dazu liegt vielmehr in den überaus merkwürdigen Abweichungen, die er von den kosmischen Bewegungsgesetzen zeigt, jenen auf der universon Newtonschen Gravitationskraft aufgebauten Gesetzen, denen sich alle anderen Himmelskörper auf das exakte unterordnen: — Bereits Ende fand, daß sich die Umlaufzeit des Kometen beständig zu verkürzen scheint, bei jedem Umlauf um etwa $\frac{1}{10}$ Tag oder $\frac{1}{2}$ Stunden. Der Bremer Astrolog G. W. Olbers stellte damals die Hypothese auf, daß der Komet im Raum einen Widerstand erfahre. Von dieser Ansicht ist man indessen durch die späteren Untersuchungen des russischen Astronomen Bakhund abgerückt. Dieser untersuchte die 22 Wiedererscheinungen des Kometen zwischen 1819 und 1891 und konnte nachweisen, daß die Verkürzung der Umlaufzeit eine unregelmäßige ist. Nur bis zum Jahre 1858 war sie konstant groß, ebenso vom Jahre 1871 an, diesmal jedoch mit einem viel geringeren Betrage, nämlich mit nur $\frac{1}{13}$ Tag. Infolgedessen läßt die von Bakhund vertretene Ansicht, die später auch durch die Forscher Jaze und Seeliger gestützt wurde, darauf hinaus, daß der Komet in der Sonnennachbarschaft seines Wanderungsgebietes ausgedehnte und unregelmäßig mit der Sonne gruppierte Meteor-schwärme bzw. „Wolken“ kleiner kosmischer Körperchen zu passieren habe, die seine Bahn stören und sich somit in den unregelmäßigen Veränderungen seiner Geschwindigkeit auswirken. Als restlos geklärt kann man mit dieser allgemeinen Annahme das Problem bisher doch noch kaum betrachten.

II. Das Auftauchen eines neuen Sternes

Auf der Hamburger Sternwarte in Bergedorf war vor einiger Zeit durch Prof. Schwäbmann und Dr. Bachmann ein neuer Stern entdeckt worden. Dieses interessante Objekt fand sich unweit des Sternes 13 im Orion, nahe der Grenze des Sternbildes Stier. Bei seiner Entdeckung hatte es im astronomischen Zählungssystem die 10. Größenklasse, war also weit unterhalb der Grenze der für das freie Auge sichtbaren Himmelskörper, die bekanntlich bei sechster Größe liegt. Durch die Kopenhagener Sternwarte war in üblicher Weise telegraphisch die Entdeckung an die übrigen Sternwarten weitergemeldet worden, und die jetzt eintreffenden Nachrichten zeigen, daß der Stern schon wochenlang vor seiner Entdeckung als neu aufgetaucht war. So wurden u. a. auf dem Harvard College Observatory in Cambridge (Mass., U.S.A.) Hunderte früherer photographischer Aufnahmen dieses Himmelsgebietes durchmustert. Danach hatte der neue Stern vor dem 11. September bestimmt noch nicht die 15. Größe überschritten, und erscheint auf feiner der älteren Platten. Am 25. September leuchtete er jedoch bereits mit der Größe 8,2 und erreichte um den 30. September mit 6,0 seine überhaupt größte Helligkeit. Seitdem nahm seine Leuchtkraft ständig ab, an seinem Hamburger Entdeckungstage war er bereits bis auf 9,4 herabgesunken, um in der Folgezeit immer weiter abzulassen. Den weiteren Ergebnissen von den verschiedenen Sternwarten, welche die Nova ständig beobachteten, sieht die wissenschaftlich Welt gespannt entgegen. Begreiflich ist dies einmal durch das spärliche Auftreten derartiger Fälle, dann aber vor allem auch durch die außerordentliche Bedeutung, die dem Nova-Phänomen für unsere Vorstellungen vom inneren Aufbau und von der Entwicklung der Sterne immer mehr zukommen scheint.

III. Eine seltene Operation

Daß die Durchtrennung einer Halsschlagader nicht durchweg zum Verblutungsstode führen muß, beweist ein Fall, welcher kürzlich aus einer chirurgischen Klinik mitgeteilt wurde. Bei einem Autounfall, bei welchem der eine Fahrer mit dem Kopf durch die vordere Glasscheibe geschleudert wurde, wodurch er sich unter anderen Schnittwunden auch eine durch einen Glassplitter hervorgerufene breitklaffende Halswunde zuzog, war auch die Halsschlagader getroffen worden. Da ein unversehrter Mitfahrer ungefähr mit der ersten Hilfe bei Unfällen vertraut war, erkannte dieser die Gefahr und versuchte durch Druck mit der Hand die Blutung einigermaßen zum Stehen zu bringen, was vorübergehend auch gelang. Der Verletzte wird sofort auf die nächste Sanitätsstation geschafft, wo ihn der diensthabende Sanitäter

flüchtig verbindet und die Blutung durch Kompression zum Stehen bringt. Nach der Überführung ins Krankenhaus wird sofort die Operation vorgenommen, die nach Überwindung einiger Schwierigkeiten erst einmal einen klaren Überblick über das Operationsfeld und die gefetzte Wunde verschafft. Die große Halsschlagader ist flüchtig angechnitten, also von dem Glassplitter in quere Richtung getroffen worden. Trotzdem der Patient in sehr bedenklichem Zustande, fast völlig ausgeblutet, zur Operation kam, konnte mit größter Eile die Schlagader durch Naht verschlossen werden. Die Wunden heilten gut, so daß der Patient nach nur 14 Tagen Krankenlager als geheilt entlassen werden konnte. Wenn auch der ganze Hergang zeigt, daß diese eigentlich tödliche Verletzung nur durch das schnelle und geschickte Zusammenarbeiten von sachkundigen Personen behoben werden konnte, ist damit aber auch gleichzeitig bewiesen, daß selbst tiefe Schnittwunden am Hals nicht immer den Tod herbeiführen brauchen.

IV. Der Mensch nur ein unentwickeltes Säugetier?

Über dieses vor einiger Zeit, während des Daytoner Affenprozesses so beliebte Thema macht ein Holländer mit Namen Volk in einem holländischen Fachblatt neue Mitteilungen, welche wohl wegen ihrer Eigenart das allgemeine Interesse finden werden. Nach seiner Meinung hat nämlich die Frage nach der Entstehung der menschlichen Form, so wie sie uns also etwa seit der Zeit des Neandertalers vor Augen tritt, nichts mit Abstammung zu tun, denn sämtliche spezifische Eigenschaften des Menschen sind ohne Mühe auf eine einzige Ursache zurückzuführen. Und das ist die Verlangsamung der Lebensprozesse, im Organismus. Die Frage, wodurch diese Verlangsamung zustandekommt, läßt Volk allerdings unbeantwortet. Jedenfalls entstehen nach seiner Meinung eben durch eine solche Verlangsamung Lebewesen, welche gänzlich unentwickelt zur Welt kommen. Als Beweise für seine Hypothese werden Umstände ins Treffen geführt, welche nicht ganz ohne Bedeutung sind und um so eher einleuchten, als zum Vergleiche immer Säugetiere herangezogen werden können. Der erste Beweis, daß der Mensch unentwickelt ist, scheint allein schon durch den Umstand, daß nach der Geburt noch mehr als 10 Jahre Wachstum und Aufbau notwendig sind, ehe überhaupt die Fortpflanzungsmöglichkeit besteht, erbracht zu sein. Denn die Pubertätszeit, d. h. die Geschlechtsreife, fällt etwa in die Zeit von 12–16 Jahren, nach Rasse und Klima verschieden. Nach dieser Reifezeit kommt eine Periode der Blüte. Aber auch noch nach dem Erlöschen der Sexualfunktionen hat der menschliche Organismus die Fähigkeit, noch 30 bis 40 Jahre länger am Leben zu bleiben, ohne das doch das Individuum zur Erhaltung der Art noch beizutragen vermag. Für Volk noch einleuchtender ist aber folgender Umstand: Um das Geburtsgewicht zu verdoppeln, braucht der Mensch nach der Geburt etwa ein halbes Jahr (160 bis 170 Tage), während Säugetiere, welche den Menschen an Größe und Gewicht weit überlegen, dieses Geburtsgewicht in viel kürzerer Zeit verdoppeln können. Das Pferd z. B. benötigt nur 60 Tage, um an Gewicht das zuzunehmen, was es bei der Geburt wog. Das einzige Säugetier, welches einen ähnlich verlangsamten Entwicklungsengang durchgemacht hat, ist der Elefant. Sollte die von Volk aufgestellte Hypothese auch nur bedingt zutreffen, läßt sich daraus verschiedenes sehr einfach erklären. Die Schwanzlosigkeit, — gelegentlich werden übrigens eigenartige Mißbildungen in Schwanzform an Stelle der Beine beim Menschen beobachtet — die glatte, haarlose Haut, wie wir sie beim Säugetier nur in den seltensten Fällen antreffen, die Kopfform und der Verlust von Farbstoffkörperchen, sog. Pigmentkörperchen, wären dann nämlich als ein Stehenbleiben auf einer Entwicklungsstufe zu erklären, die die Säugetiere bereits als Embryo im Mutterleibe durchgemacht haben. Inwiefern diese in mancher Hinsicht interessante Hypothese aber in der Tat zutrifft, können wir noch nicht definitiv entscheiden.

Die Erwerbung des Lebens. Das Problem der Verjüngung. Von Dr. Serge Voronoff. (Grosch., 113 S., Nr. 4,20 M., Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.) — In dem Streite der Meinungen ist das neue Buch Voronoffs doppelt willkommen. In einer jedem Gebildeten verständlichen Darstellung schildert der Gelehrte die physiologischen und biologischen Grundlagen des Alterungsprozesses, die Mittel, die die Natur unserem Körper verleiht, um diesen Vorgang zu bekämpfen und die Methode, die er selbst anwendet, um die Natur in ihrem Kampf zu unterstützen. Voronoff erzählt, wie er vom Tierversuch zur nutzbaren Verwertung der Drüsenüberpflanzungen in der Tierzucht und schließlich zur Anwendung seiner Resultate auf den Menschen überging. Er belegt seine Erfolge mit überzeugenden Dokumenten, die ihm zum Teil von Ärzten geliefert wurden, die er operiert hat, und wiederlegt in eindringlichster Art seine Widersacher. An mehr als tausend seiner Mitmenschen hat er die Verjüngungsmethode praktisch ausgeführt.

Der Verlag Köfel & Pustet, München, gibt unter dem Sammelnamen: „Rat und Feiertag“ eine Wochenbibliothek heraus. Er will dadurch unterhalten, sagen wir lieber spannenden und doch guten Lesestoff vermitteln. Die mir vorliegenden 3 Bände entsprechen dieser Absicht vollst. Die Beschreibung, die den Roman von Petrea Gallerin, „Der Kurier der Königin“, als den klassischen Roman aus der Zeit Ludwigs XIII. bezeichnet, faßt damit kurz und bündig ihr Urteil zusammen, dem ich mich nur anschließen kann. Wie ich höre, wurde der Roman verfilmt; ich kann mir denken, daß er auch da die Zuschauer in atemloser Spannung halten wird. — Je sechs Detektivgeschichten vereinigen die beiden Bände von G. A. Chesterton: „Die Sünden des Prinzen Saradin“ und „Die verdächtigen Schritte“. Persönlich habe ich nicht viel für Detektivgeschichten übrig; ich bin auch mit einem gewissen Mißtrauen an diese gegangen, kam aber dann von diesen Meisterwerken physiologischer Schilderungen kaum mehr los. M. S. A.